
Konfession und wirtschaftliche Entwicklung

Rezension von: Peter Hersche, *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter*, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, zwei Bände, 1.206 Seiten, € 80,20.

Hersche hat ein monumentales Werk verfasst. Dies dokumentiert sich nicht allein im Umfang, sondern auch in der Konzeption. Er unternahm es, eine umfassende Geschichte des Katholizismus in der frühen Neuzeit zu erarbeiten, und zwar im Hinblick auf sämtliche Aspekte der historischen Forschung, also von der Kirchen- über die Sozial- bis zur Wirtschaftsgeschichte.

Dieser Ansatz scheint für den Ökonomen gerade unter dem Gesichtswinkel der Neuen Institutionenökonomie (NIE) relevant, weil die historische wirtschaftliche Entwicklung einer Region in hohem Maße durch deren Institutionenstruktur determiniert wird und diese daher umfassend zu erforschen ist. Hier interessiert vor allem der lang andauernde Entwicklungsrückstand Süd- und Osteuropas. Wie weit kann dieser der katholischen Prägung dieser Gebiete zugeschrieben werden?

In der einleitenden Positionierung seiner Arbeit versteht sich Hersche als Gegenpol zur traditionellen deutschsprachigen Geschichtsschreibung. Diese sei seit der Aufklärung dem Fortschritt verpflichtet, sieht den historischen Prozess auf ein Ziel gerichtet, auf die „Modernisierung“. Sie sei daher tendenziell protestantisch und borussisch. Damit übersehe sie alternative Entwicklungen oder etikettiere solche als „rückständig“.

Hier hält man das erste Mal inne. Sicherlich ist dem Autor darin zuzustimmen, dass die Geschichtsschreibung bis in die jüngste Gegenwart oft ideologisch aufgeladen ist und damit Werturteile liebt. In diesem Zusammenhang scheint sicherlich auch der Begriff „Modernisierung“ problematisch. Und ganz gewiss muss nicht jede Ausprägung der zeitgenössischen westlichen Gesellschaft als optimaler Endpunkt einer Entwicklung gesehen werden. Andererseits darf man sich dadurch nicht den Blick auf den Prozesscharakter vieler historischer Abläufe verstellen lassen. Das gilt gewiss für die Industrialisierung, deren Voraussetzungen systematisch entstanden, sicherlich auch durch Zufälle vorangetrieben wurden und welcher gegenüber natürlich Alternativen existierten. Viele Regionen versuchten diese institutionellen Voraussetzungen von Europa zu übernehmen, manche nicht. Die islamische Welt findet heute ihre Identität in präindustriellen Strukturen. Das soll man als Historiker nicht bewerten, muss es aber zur Kenntnis nehmen.

Unterschiedliche Katholizismen

Im ersten Schritt seiner Untersuchung weist Hersche auf die unterschiedlichen Katholizismen der frühen Neuzeit hin. Da sind zunächst die südeuropäischen Länder Italien, Spanien und Portugal. Dort war die Konfession durch eine – auf die Einwohner bezogene – hohe Zahl von Klerikern gekennzeichnet, welche in ihrem niederen Teil wenig gebildet und für Korruption und weltliche Vergnügungen anfällig schienen. Die Religiosität dieser Region blieb stark emotionell bestimmt, mit Vorliebe für Feste, Wallfahrten, Feiertage und Heiligenverehrung. Die Architektur entwickelte die

macht werden kann, sie hat offenbar einen bereits in Gang gekommenen Prozess fortgesetzt und intensiviert.

Hier wäre die Spur von „Refeudalisierung“ und „Hidalgismus“, des „Verrats des Bürgertums“, wiederaufzunehmen. Offenbar bewegte sich das Bürgertum aus einer Position der Konkurrenz zum Adel zu einer der Anpassung, zu einer Übernahme des aristokratischen Wertekanons. Das bürgerliche Selbstbewusstsein, wie es sich noch im späten Mittelalter in Lehr- und Erbauungsbüchern, wie jenem von L. Alberti, „*Del governo della famiglia*“, ausdrückte, war verloren gegangen. Charakteristischen Ausdruck fand diese Position in den oberitalienischen Stadtrepubliken. Die venezianischen Patrizier, welche ihren erblichen Rang durch Eintragung im „*Goldenen Buch*“ demonstrierten, nannten sich „*nobili*“ und blickten voller Verachtung auf den Handel herab. In Mailand wurde diese Position normativ fixiert. 1652 schuf man den Rang

des „*cavaliere patrizio*“, eine Art adeliger Patrizier. Und 1716 erging ein Gesetz, wonach nur jene als Patrizier anerkannt wurden, die nachweisen konnten, dass u. a. seit drei Generationen kein Mitglied der Familie deren Ansehen durch eine kaufmännische Tätigkeit geschädigt habe. Im 18. Jahrhundert verkehrten die Familien der städtischen Patrizier mit dem Landadel des die Stadt umgebenden Herzogtums als Ebenbürtige miteinander. Diese Darstellung bezieht sich zwar auf das Barockzeitalter, doch weist sie darauf hin, dass dieser Prozess schon sehr viel früher in Gang gekommen sein muss.

Diese Überlegungen sollten natürlich den Wert dieser hochinteressanten Studie in keiner Weise einschränken. Ihre Bedeutung liegt eben, neben ihrem informativen Gehalt, auch darin, den Ausblick auf zentrale Fragen eröffnet zu haben.

Felix Butschek